

Kurs der monastischen Weiterbildung: Kapitel über die Benediktsregel (14)

15. September 2011

Das dritte Merkmal des guten Eifers eines Mönchs formuliert Benedikt wie folgt: „Im gegenseitigen Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern – *oboedientiam sibi certatim inpendant*“ (72,6).

Es ist interessant, ja fast ironisch, dass der heilige Benedikt den gegenseitigen Gehorsam unter Brüdern als Wettkampf beschreibt. Denn dem Wesen nach ist ja der Gehorsam eine Unterordnung; man akzeptiert, dass ein anderer übergeordnet ist, dass er den Vorrang hat. Es ist fast als würde Benedikt fordern, dass wir uns in einen Wettkampf einlassen, um zu verlieren. Es siegt, wer verliert; es siegt derjenige, der zuletzt ankommt!

Warum das? Warum wird der gegenseitige Gehorsam in der Gemeinschaft auf diese Weise vorgestellt?

Erinnern wir uns an die Berichte der Evangelien, wo die Jünger Jesu darüber streiten, wer von ihnen der Größte sei; ein Wettstreit, der bis zum Vorabend der Leidensgeschichte anhielt. Dieser Ehrgeiz, dieser Kampf ist die große Dynamik der Welt, die leider auch die Kirche erfasst und sie wohl immer bedrohen wird. Der Kampf um die Macht ist die Energie, welche die Welt, die Wirtschaft, die Politik und alle Bereiche des sozialen Lebens bewegt. Man läuft um die Wette, nicht etwa um zu dienen, sondern um zu herrschen; nicht um zu gehorchen, sondern zu befehlen.

Jesus ruft seinen Jüngern aller Zeiten immer wieder in Erinnerung: „Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste und der Führende soll werden wie der Dienende. Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient.“ (Lk 22,25-27)

Der Stolz der Welt läuft um die Wette für die Eroberung der Macht und der Herrschaft der einen über die andern. Diesem Kampf ist aber eine endgültige Niederlage beigebracht worden, weil der absolut Größte, der Mensch gewordene Gott, das völlige Gegenteil gelebt hat: Er hat für sich den letzten Platz gewählt, den Platz des Dieners. Jesus hat einen gegenläufigen Wettbewerb in die Welt gebracht, er hat die Werteskala umgeworfen. Er hat das Ziel des Lebenslaufes gerade in die der Welt entgegen gesetzte Richtung gesteckt. Es siegt, wer verliert; es herrscht, wer dient; wer sich klein macht, ist groß; wer sich erniedrigt, wird erhöht; wer sein Leben für die andern verliert, wird es in Fülle haben.

Der gegenseitige Gehorsam, den Benedikt von den Brüdern der Gemeinschaft fordert, besteht nicht in erster Linie im Ausführen von Befehlen. Davon ist zwar im entsprechenden Kapitel 71 auch die Rede. Es geht in erster Linie um das Dienen, also darum, dass der eine der Diener des andern sei. Gerade die Idee des Wettkampfs im gegenseitigen Gehorchen hilft uns zu verstehen, dass dieser Gehorsam nicht auf Befehle wartet, sondern dem, was ein Bruder, eine Schwester braucht, was er oder sie wünscht oder von uns will, zuvorkommt.

Die Gemeinschaft wird so zu einem Lebensraum, der uns ständig zum Verzicht auf Macht und Herrschaft erzieht. Willentlich und frei den ehrgeizigen Kampf aufgeben, um den Brüdern immer die Aufmerksamkeit, deren sie bedürfen, schenken zu können, befreit

uns von der Versklavung durch den Ehrgeiz und vom Machthunger und somit von der hinterhältigsten und subtilsten Art der Götzenverehrung.

Ich sehe in jeder Gemeinschaft, wie dieser Machthunger überall eindringt. Er kann bei jeder Gelegenheit auftauchen und sich ausbreiten. Seine Frucht ist immer Entzweiung. Er kann zwar ein paar wenige durch Komplizenschaft und Begünstigung zusammenschmieden, was ihn aber nur noch mächtiger macht und seine Sprengkraft in einer Gemeinschaft vergrößert. Das Evangelium berichtet uns davon, wie der Ehrgeiz einiger Jünger, die die Größten sein wollen, Unmut und schließlich eine Spaltung in der Gruppe hervorruft (vgl. Mt 20,24).

Das Evangelium zeigt uns auch einen Fall, der uns zu verstehen gibt, dass der Ehrgeiz oft in der Familie weitergegeben wird. Es ist die Szene, wo die Frau des Zebedäus Jesus für ihre beiden Söhne Jakobus und Johannes bittet, er möge sie in seinem Reich zu seiner Rechten und Linken thronen lassen (Mt 20,20-21). Sehr oft haben wir das Bedürfnis nach Erfolg und Rang von unseren Eltern, in unseren Familien übernommen. An sich ist das normal; es ist normal, dass die Eltern für das Leben ihrer Kinder das Allerbeste wünschen. Das Problem ist aber, dass sehr oft der Wunsch nach Erfolg, den die Eltern für uns hegen, nicht dem Evangelium entspricht, selbst dann nicht, wenn wir ihn bewusst oder unbewusst ins Kloster mitnehmen, wenn er in unserer Beziehung zu Christus gegenwärtig ist. So kommt es vor, dass wir Jesus um die Verwirklichung unserer persönlichen menschlichen Pläne, um Gelingen und Erfolg nach unserer Vorstellung bitten. Und wir bitten nicht den Jesus darum, der, wie im Fall der Mutter der Zebedäussöhne, eben sein Leiden und seinen Tod ankündigt hat (vg. Mt 20,17-19), sondern in unserem Fall den, der bereits für uns gelitten hat und gestorben ist.

Wir lassen uns in Wirklichkeit oft mehr von unseren eigenen Ambitionen bestimmen oder von den Ambitionen, die andere für uns hegen, als vom Tod und der Auferstehung Christi.

Die Menschwerdung Gottes, das Christus-Ereignis ist immer noch nicht tief genug in unser Bewusstsein eingedrungen. Wir haben uns noch nicht wirklich frei gemacht vom weltlichen Machthunger. Wie können wir von diesem Mangel geheilt werden?

Jesus zeigt uns am Beispiel der Fußwaschung (vgl. Joh 13,1-20) den Weg des gegenseitigen Dienens, den Weg der Bekehrung von unserem Streben nach Macht und Herrschaft. Die Gemeinschaft wird für uns zum Ort, der die Wünsche unseres Herzens langsam, konstant und geduldig umerzieht. Die Gemeinschaft bietet uns die Möglichkeit, immer wieder die richtige Haltung dem Leben gegenüber, den Brüdern und Schwester gegenüber, Christus und uns selbst gegenüber zu finden: die Haltung, die dienen will, die in Freiheit dient, die freiwillig dem Bedürfnis und dem Willen des andern gehorcht.

Der heilige Benedikt verweist uns somit auf die Gemeinschaft als den konkreten Ort, wo unsere Freiheit sich immer neu dafür entscheiden kann, sich von den egoistischen Vorstellungen zu befreien und sich für die grenzenlose Weite der dienenden Nächstenliebe, für die Hingabe des Lebens zu öffnen.

*P. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*